

Bill Hybels

Mutig führen

Navigationshilfen für Leiter

Aus dem Englischen von Annette Schalk

GerthMedien



Verlagsgruppe Random House FSC®N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Munken Premium Cream liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Originally published in the U.S.A. under the title:
Courageous Leadership, by Bill Hybels
Published by arrangement with The Zondervan Corporation L.L.C.,
a subsidiary of HarperCollins Christian Publishing, Inc.
Copyright © 2002 by Bill Hybels
© der deutschen Ausgabe 2002 by Gerth Medien GmbH, Asslar,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

6. Auflage 2016
Bestell-Nr. 817115
ISBN 978-3-95734-115-0

Umschlaggestaltung: Michael Wenseric
Umschlagfoto: gettyimages/Image Source/Gary John Norman
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages.

*Für Jon Rasmussen,
Architekt von Bauwerken für Gott,
den besten Ehemann und Vater, den ich kannte,
und den besten Freund, den ich je hatte.*



Inhalt

Dank	9
Einführung	11
<i>Kapitel 1:</i> Die Anforderungen geistlicher Führungsverantwortung	15
<i>Kapitel 2:</i> Die schlagkräftigste Waffe eines Leiters: Die Kraft der Vision	33
<i>Kapitel 3:</i> Führung, die etwas bewegt: Die Vision in Aktion umsetzen	59
<i>Kapitel 4:</i> Ein Dreamteam für das Reich Gottes: Menschen, die einem Leiter nahe stehen	83
<i>Kapitel 5:</i> Finanzielle Herausforderungen: Der Härtestest für das Stehvermögen	107
<i>Kapitel 6:</i> Führungsnachwuchs ausbilden: Wenn Leiter Mentoren werden	137
<i>Kapitel 7:</i> Die persönliche Leitungsgabe entdecken und entwickeln: Der Schlüssel zu erfolgreicher Leitung	157
<i>Kapitel 8:</i> Der sechste Sinn eines Leiters: Die Quelle der Entscheidungsfindung	181

<i>Kapitel 9:</i> Die Kunst, sich selbst zu führen: Der 360-Grad-Leiter	203
<i>Kapitel 10:</i> Das Gebet eines Leiters: »Gott, forme mich so, dass sich mein volles Potenzial entfalten kann«	223
<i>Kapitel 11:</i> Der Zugang eines Leiters zu Gott: Leben in Gemeinschaft mit Gott	239
<i>Kapitel 12:</i> Einen ausdauernden Geist entwickeln: Auf Kurs bleiben	255



Dank

Natürlich weiß jeder Leiter, dass man ein Team braucht, um die Idee zu einem Buch zur Realität werden zu lassen. Valerie Bell leistete die ganze schwere Vorarbeit im Vorfeld dieser großen Herausforderung. Sie arbeitete sich nicht nur durch Hunderte von Seiten von handschriftlichen Predigtnotizen, sondern hörte auch mit dem Ohr eines Autors bei den neuen Predigten und Vorträgen zum Thema Führung zu, die ich in unterschiedlichem Rahmen hielt. Ihr Verdienst ist es, dem Inhalt dieses Materials Form gegeben zu haben.

Meine Frau Lynne, die beste Lektorin, die ich kenne, erklärte sich bereit, die Schlussredaktion des Manuskripts zu übernehmen – im Austausch gegen einige Dinge, die schon lange in unserem Haushalt hätten erledigt werden sollten. Mir war vorher leider nicht klar, worauf ich mich bei diesem Handel einließ.

Meine Assistentin Jean spielt immer eine wichtige Rolle in allem, was ich tue, und dieses Projekt bildete keine Ausnahme. Jim und Chris Holden stellten uns einen Ort zur Verfügung, an dem ich schreiben konnte, als es so aussah, als ob der Abgabetermin für das Manuskript unsere Familie an die Grenze treiben würde. Jim Mellado erinnerte mich immer wieder daran, dass dieses Buch eine wirklich große Hilfe darstellen würde.

Und was kann ich über die Gemeinde sagen, die es mir möglich machte, mich zu einem gewissen Grad an Reife in meinen Führungsqualitäten durchzuwursteln? Ich schulde der *Willow Creek*-Gemeinde mehr, als ich jemals gutmachen kann. Sie lebt den Traum von Apostelgeschichte 2 besser aus als jede andere Gemeinde, die ich auf der Welt kennen gelernt habe. Seit 27 Jahren ihr Pastor sein zu dürfen war für mich eine Ehre, für die ich Gott an jedem einzelnen Tag gedankt habe.



Einführung

Ich habe 30 Jahre damit gewartet, dieses Buch zu schreiben. In diesen Jahren habe ich viele Bücher verfasst, aber keines lag mir so sehr am Herzen wie dieses. Die Worte und Gedanken, die die Seiten dieses Buches füllen, sind für mich keine abstrakten Theorien; sie spiegeln den Inhalt und die Leidenschaft meines Lebens wider.

Ich habe einen Teil des Materials für dieses Buch auf Konferenzen und in Seminaren vorgestellt. Immer wieder war ich versucht, diese Vorträge zusammenzustellen und in Buchform herauszugeben, aber am Ende kam ich immer wieder zu dem Schluss, dass ich noch nicht so weit war, der Christenheit etwas über die Bedeutung der geistlichen Gabe der Leitung mitzuteilen. Jedes Mal, wenn ich dachte, ich könnte mit dem Schreiben beginnen, stellte sich mir in der *Willow Creek*-Gemeinde eine Herausforderung, die mir klar machte, dass ich doch noch nicht so weit war. Und immer wieder spürte ich, wie der Heilige Geist zu mir sprach: »Warte noch, Bill.«

Der Grund, warum dieses Buch so lange warten musste, ist einfach: Ich musste erst reif genug werden, um es schreiben zu können. In den Anfangsjahren meines Dienstes war ich zwar sehr mutig und entschlossen, aber nicht gerade weise und sensibel. So häufte ich sehr schnell eine Menge an Führungsfehlern an, die einen Eintrag im Guinness-Buch der Rekorde wert wären. Aber durch Gottes Gnade war ich von liebevollen Menschen umgeben, die bereit waren, das Abenteuer mit mir weiter zu bestehen, während ich mich in der Lernphase befand. Gemeinsam sind wir durch einen Prozess reifer geworden, der fast drei Jahrzehnte dauerte.

Vor ein paar Monaten feierte ich meinen 50. Geburtstag. Dieses Ereignis löste bei mir mehr Grübeleien aus, als ich erwartet hatte. Mein gründliches Nachdenken über meine Erfahrungen als Füh-

rungskraft in der Vergangenheit und der Gegenwart brachten mich zu dem Schluss, dass mich mein 30 Jahre dauerndes Studium im Fach Führung – mit der anschaulichen Arbeit im »lebensechten Laboratorium« einer Ortsgemeinde – schließlich ausreichend darauf vorbereitet hat, ein Buch über die strategische Bedeutung der geistlichen Gabe der Leitung zu schreiben. Ich möchte damit nicht sagen, dass ich dieses Studium abgeschlossen habe. Ich werde in diesem Bereich immer Lernender sein, werde mich immer um eine persönliche Weiterentwicklung bemühen. Aber ich spüre, wie mir der Heilige Geist sagt, dass es nun an der Zeit sei, das weiterzugeben, was ich zusammen mit vielen anderen gelernt habe. In den folgenden Kapiteln habe ich also mein Bestes getan, um die Aufgaben, die Instinkte und den Kompetenzbereich einer christlichen Führungskraft zu beschreiben. In diesem Buch geht es nicht um Theorien, sondern um erprobte Praxis.

Wenn Führungskräfte aus Wirtschaft, Politik oder Bildung ihre Kompetenz durch die Lektüre dieses Buches verbessern, ist das schön. Aber ich schreibe nicht in erster Linie für diese Zielgruppe. Selbst wenn ihre Arbeit sehr wichtig ist, fehlt der Sache, der sie ihre Fähigkeiten verschrieben haben, doch etwas Entscheidendes: Sie hat nicht die Macht, die Welt zu verändern. Mein Herz schlägt schneller, wenn ich mit Leitern aus Ortsgemeinden zusammenarbeite, weil ich der Überzeugung bin, dass die Ortsgemeinde die Hoffnung der Welt ist.

.....

Ich glaube mit jeder Faser meines Lebens, dass Leiter von Ortsgemeinden das Potenzial haben, die einflussreichste Macht auf dem Planeten Erde zu sein. Wenn sie das verstehen und daran arbeiten, können Gemeinden zu Zentren werden, in denen Menschen Erlösung finden – so wie Jesus es sich vorgestellt hatte.

.....

Dynamische Predigten, kreative Anbetung, tiefe Gemeinschaft, effektive Evangelisation und bereitwilliger Dienst können gemeinsam dazu beitragen, die Herzen von Christen und Suchenden gleichermaßen zu erreichen, Familien zu stärken, ganze Städte zu verwandeln und die Welt zu verändern.

Das ist also meine Hoffnung, wenn ich dieses Buch schreibe – dass Männer und Frauen mit der geistlichen Gabe der Leitung anfangen, entschieden, voller Freude und effektiv überall auf der Welt in Ortsgemeinden ihre Gabe auszuleben, und dass die Kirche unter dem Segen Gottes und der Führung dieser hingeebenen Christen so wird, wie sie sein soll: zu einer Kraft, die selbst den Pforten der Hölle trotzt!

1



Die Anforderungen geistlicher Führungsverantwortung

Zehn Tage nach dem Anschlag auf das World Trade Center stand ich in den Trümmern von Ground Zero, überwältigt von den Nachwirkungen eines der schrecklichsten Ereignisse der Geschichte.

An diesem Morgen des 11. September 2001, der die Welt verändern sollte, wurde Manhattan zum Kriegsgebiet. Die Terroristen nahmen keine Gefangenen, brachten keine Geiseln in ihre Gewalt. Ihre einzige Option war der Tod, und so mussten an diesem Tag 3000 unschuldige Menschen ihr Leben lassen, die meisten ohne die Möglichkeit zu einer letzten Umarmung oder einem letzten Abschiedsgruß.

Die Stadtverwaltung von New York, die mich eingeladen hatte, *Ground Zero* zu besuchen, ließ mich an allen Kontrollpunkten vorbei und in »die Grube«, also den Bereich, der sich direkt um die eingestürzten Türme herum befand. Im trostlosen Schatten riesiger Baukräne, die verbogene Metallteile hoben, gruben sich Rettungssarbeiter durch die Trümmer und Eimerbrigaden gaben Eimer voller Schutt von Hand zu Hand. Die Arbeiter bewegten sich schweigend und lauschten, wie ich wusste, nach Geräuschen – nach irgendwelchen Lebenszeichen.

Diese 90 Minuten werden mich für den Rest meines Lebens verfolgen.

Weder mit Worten noch mit Fernsehbildern lässt sich die gewaltige Zerstörung beschreiben, die ich in diesen anderthalb Stunden sah. Ich konnte immer nur stammeln: »Das gibt es nicht!«

In meiner Vorstellung hatte ich mir ausgemalt, wie die zwei schlanken Türme in einen Schuttberg zusammensanken, der leicht in ein großes Sportstadion passte. Mein inneres Bild war schon schlimm genug, aber die Realität war hundertmal tragischer. Zwei Quadratkilometer Trümmer. Zahlreiche Häuserblocks zerstört.

Eines der kleineren Gebäude, das eingestürzt war, war über 40 Stockwerke hoch. Einige größere Gebäude, die noch standen, als ich dort war, waren einsturzgefährdet und mussten abgerissen werden. Noch Straßenzüge weiter hatten die Häuser geborstene Fensterscheiben. Das riesige Ausmaß dessen, was an diesem Tag passiert war, ließ mir den Atem stocken.

Ich sagte wieder: »Das gibt es nicht!«, als ich den Einsatz der Arbeiter sah, die teilweise schon seit 10 Tagen fast pausenlos im Schutt gruben (inzwischen mit blutigen Händen und Füßen), weil ihre Kollegen unter den Bergen von verbogenem Stahl begraben waren. Wie kann ich beschreiben, wie es war, bei ihnen zu sein, ihnen in die Augen zu schauen und ihre absolute Erschöpfung und gleichzeitig ihre ungebrochene Entschlossenheit zu sehen? Es waren viele Hunderte. Ich spürte, wie ich hin und her gerissen war zwischen dem Bedürfnis, sie anzuhalten und zu sagen: »Hören Sie auf. Sie müssen sich ausruhen. Sie machen sich kaputt!«, und dem Wunsch, ihnen auf die Schulter zu klopfen und zu sagen: »Geben Sie nicht auf! Wenn ich unter diesem Schutthaufen liegen würde, würde ich mir wünschen, dass jemand wie Sie nach mir gräbt.«

Ich habe keinen Krieg miterlebt, deshalb habe ich nie Männer und Frauen in dieser Situation gesehen. Ich habe nie Menschen gesehen, die selbst halb tot waren, aber immer wieder zurück ins Herz des Chaos gingen, weil sie nicht anders konnten. Ich werde es nie vergessen. Menschen wie diese adeln die Menschheit. Sie erinnern uns daran, dass in uns immer noch das Zeug zum Helden liegt.

Später an diesem Tag wurde ich von einem Taxi an einen Ort gebracht, der sich ein paar Blocks entfernt von den Rettungsarbeiten befand. Dort hefteten Familienangehörige und Freunde Fotos von ihren vermissten Lieben auf eine schnell zusammengezimmer- te Anschlagtafel, die sich Hunderte von Metern entlang des Bürgersteigs erstreckte. Als ich die Fotos der Vermissten anschaute, die dicht an dicht auf dieser Tafel gedrängt waren, sagte ich wieder: »Das gibt es nicht!« Männer, Frauen und Kinder sollten nicht mit dieser Art von Verlust und Trauer leben müssen.

Die Menschen, die zurückgeblieben waren, liefen ständig vor dem Unglücksort hin und her. 24 Stunden lang, Tag für Tag, liefen sie wie Zombies durch die Straßen, hofften gegen alle Vernunft *irgendjemanden* zu finden, der ihnen *irgendetwas* über ihren Vater, ihre Tochter, ihren Freund sagen konnte. Sie konnten einfach nicht

mehr ihr Leben weiterleben. Sie konnten weder essen noch schlafen. Sie konnten nicht ohne *irgendeine* Information nach Hause gehen, ohne *irgendeine* Nachricht, ohne wenigstens einen gewissen Schlusspunkt.

Ich konnte ihre Ausdauer verstehen. Was konnten sie sonst tun? Wenn Lynne, Shauna oder Todd oder meine Freunde unter denen gewesen wären, die in diesen Schuttbergen vermisst wurden, hätte ich dasselbe getan. Ich hätte die Anschlagtafel mit ihren Fotos gepflastert; ich hätte jeden am Kragen gepackt, von dem ich annahm, dass er mir auch nur das winzigste Bisschen an Information oder Hoffnung geben könnte.

Als ich ein Taxi für meinen Weg zurück zum Hotel anhielt, hätte ich am liebsten das nächste »Das gibt es nicht!« herausgebrüllt. Es war ein Versuch, die bitterste aller Wahrheiten zu verdrängen, nämlich dass all dieses Leid nicht von einer Naturkatastrophe oder einem verrückten Unfall verursacht war, sondern bewusst von Menschen geplant worden war. Kein Erdbeben, kein Vulkanausbruch war die Ursache für diese Katastrophe. Der Tod und die Zerstörung, die mich umgaben, waren die direkte Folge sorgfältiger Planung von Menschen, die so in radikalen politischen Überzeugungen gefangen und so von Hass erfüllt waren, dass sie begeistert applaudierten, als sie die Fernsehübertragungen von *Ground Zero* sahen.

»Das gibt es nicht!«, schrie es wieder in mir. Es kann nicht sein, dass das Böse zu so etwas in der Lage ist. Aber es war dazu in der Lage. Egal wie unfassbar alles um mich herum war, konnte das ungeheuerliche Ausmaß des Bösen, das dahinter stand, nicht geleugnet werden.

Aber während die Asche noch schwelte und mich die Trauer überwältigte, stieg seltsamerweise auch eine tiefe Hoffnung in meinem Herzen auf. Durch das verzweifelte »Das gibt es nicht!«, das in meinem Kopf hämmerte, bahnten sich die Worte einen Weg, die ich zuvor Zehntausende von Malen wiederholt hatte. Aber nun waren sie aktuell wie nie zuvor. *Die Ortsgemeinde ist die Hoffnung der Welt. Die Ortsgemeinde ist die Hoffnung der Welt.* Ich sah es ganz deutlich vor mir.

Ich möchte das Verdienst der vielen Wohltätigkeitsorganisationen nicht schmälern, die mitten im Elend von *Ground Zero* so viel Gutes, Liebevollendes und Barmherziges getan haben. Das Rote

Kreuz verteilte Arbeitshandschuhe und Atemschutzmasken, frische Socken und saubere Schuhe. Restaurants stellten Grills auf dem Gehsteig auf und versorgten die Arbeiter mit kostenlosem Essen. Getränkefirmen spendeten alkoholfreie Getränke. Humanitäre Gruppen und Vereine richteten Fonds mit vielen Millionen Dollar für die Familien der Opfer ein. Geld floss in Strömen. Die Amerikaner können stolz darauf sein. Und ich bin es ganz gewiss.

Aber in diesen Tagen wurde im Hintergrund etwas geleistet, was tiefer ging. Viele Pastoren und ehrenamtliche Mitarbeiter aus Gemeinden arbeiteten mit Wohltätigkeitsorganisationen zusammen, um physische und materielle Not zu lindern, aber ihre Arbeit ging weit darüber hinaus. Ganz normale Christen wie Sie und ich saßen in Restaurants, Büros und Notunterkünften und kümmerten sich mutig und einfühlsam um die tiefen Nöte der Seele. In persönlichen Gesprächen oder in Kleingruppen weinten sie mit den Menschen. Sie beteten mit ihnen. Sie hörten zu. Sie nahmen sie in den Arm. Sie spendeten Trost.

Das spielte sich 24 Stunden am Tag an einer endlosen Reihe von Tagen ab. Das war die Geschichte, die nie in den Medien auftauchte, die es nie in die Nachrichten schaffte. Während viele Hilfsorganisationen den äußerlichen Nöten der Menschen begegneten, war die Kirche da, um das zu tun, wozu sie ganz besonders befähigt war: Trost und Heilung für tief verletzte Seelen anzubieten.

Diese Erfahrung hatte und hat immer noch starke Wirkung auf mich. Sie unterstrich wieder neu die Überzeugung, die in mir in 30 Jahren gewachsen war: dass die Kirche einen einzigartigen Auftrag in dieser Welt zu erfüllen hat und dass die Zukunft unserer Gesellschaft stark davon abhängig ist, ob und inwieweit Gemeindeleiter diesen Auftrag erkennen und ihre Gemeinden entsprechend mobilisieren können. Hoffentlich wiederholen sich die Ereignisse des 11. September 2001 nie wieder. Aber es wird andere Tragödien, andere Gewalttaten, andere Verluste geben, die uns traurig machen und das Herz Gottes brechen. Wird die Kirche Jesu Christi ein Licht sein, das hell genug strahlt, um diese Dunkelheit zu durchdringen?

Aber halt. Ich greife voraus. Lassen Sie mich den Film zurückspulen und am Beginn meiner Erfahrung mit der Kirche anfangen.

Die Schönheit der Kirche

Anfang der 1970er Jahre machte ich eine so überzeugende Erfahrung, dass ich mein Leben von da an in Vorher und Nachher einteilte. Ich studierte am College und belegte eine Pflichtveranstaltung im Fach »Neues Testament«, um mein Hauptfach abschließen zu können. Dabei war dieses Seminar garantiert sterbenslangweilig. Eine Pflichtveranstaltung im Fach Bibelkunde? Ich war mir sicher, dass die größte Herausforderung darin bestehen würde, wach zu bleiben.

Als ich also meinen üblichen Platz in einer der hinteren Reihen belegte und eine bequeme Haltung einnahm – Beine ausgestreckt, Arme verschränkt –, hatte ich noch keine Ahnung, dass mich ein geistlicher Hinterhalt erwartete. Gegen Ende der Vorlesung, als ich gerade dachte, es sei an der Zeit zusammenzupacken und zu gehen, beschloss der Dozent, Dr. Gilbert Bilezikian, dass er für diesen Tag noch nicht ganz fertig war. Er legte sein Manuskript beiseite und trat hinter dem Pult hervor. Dann legte er seine Seele vor einem Raum voller ahnungsloser Zwanzigjähriger bloß.

»Liebe Studenten«, sagte er, »es gab einmal eine Gemeinschaft von Gläubigen, die so völlig an Gott hingegeben waren, dass ihr gemeinsames Leben von der Kraft des Heiligen Geistes angetrieben wurde. In diesem Zusammenschluss von Nachfolgern Christi liebten die Gläubigen einander mit einer radikalen Liebe. Sie nahmen ihre Masken voneinander ab und teilten ihr Leben miteinander. Sie lachten und weinten und beteten und sangen und dienten miteinander in authentischer christlicher Gemeinschaft. Diejenigen, die mehr hatten, teilten bereitwillig mit denen, die weniger hatten, bis soziale und wirtschaftliche Grenzen aufgehoben waren. Sie gingen miteinander so um, dass Gräben zwischen Geschlechtern und Rassen aufgehoben wurden, und sie freuten sich über ihre kulturellen Unterschiede. In Apostelgeschichte 2 lesen wir, dass diese Gemeinschaft von Gläubigen, diese Kirche, den Nichtgläubigen eine Vision vom Leben anbot, die so wunderschön war, dass ihnen der Atem stockte. Sie war so stark, so kreativ, so dynamisch, dass sie ihr nicht widerstehen konnten. In Vers 47 erfahren wir, dass »der Herr täglich ihrer Gemeinschaft die hinzu[fügte], die gerettet werden sollten.« Dr. Bilezikians von Herzen kommende Worte waren sowohl Klage als auch Traum, eine traurige Sehnsucht nach der

Wiederherstellung der Kirche des ersten Jahrhunderts. Ich hatte mir noch nie eine so mitreißende Vision vorgestellt. An diesem Tag sah ich diese Vision nicht nur; ich wurde von ihr gepackt.

Plötzlich standen Tränen in meinen Augen und meine Seele war berührt.

Wo, fragte ich mich, ist diese Schönheit geblieben? Warum zeigt sich diese Kraft nicht mehr in der heutigen Kirche? Wird die Christenheit dieses Potenzial jemals wieder zum Leben erweckt sehen?

Seit diesem Tag war ich gefangen von dem kraftvollen Bild aus Apostelgeschichte 2, das in jenem Seminarraum im College vor meinen Augen entstand. In den Wochen und Monaten nach dieser ersten Vorlesung verfolgten mich eine Reihe von Fragen:

Was wäre, wenn man im 20. Jahrhundert eine echte Gemeinschaft Gottes aufbauen könnte? Was wäre, wenn das, was damals in Jerusalem geschah, heute in Chicago geschehen würde? Eine Bewegung, in der das Wirken Gottes in diesem Maß zu spüren ist, würde diese Welt verändern, da war ich sicher.

Ich war völlig weg, gefangen von einer einzigen Vision von der potenziellen Schönheit der Gemeinde. Im Jahr 1975 brachte diese Vision mich und eine Hand voll von Mitstreitern dazu, die Willow Creek-Gemeinde zu gründen. Heute, fast 30 Jahre später, fesselt diese Vision immer noch meine Aufmerksamkeit, beflügelt meine Leidenschaft und bringt mich dazu, mein Bestes zu geben.

Die Kraft der Kirche

Ein wesentlicher Aspekt der Schönheit der Gemeinde ist die Kraft, das menschliche Herz zu verändern. Ich erinnere mich genau, wo ich war, als mir bewusst wurde, wie sehr die Welt diese verändernde Kraft brauchte. Man könnte sagen, ich wurde zu dieser Erkenntnis gezwungen.

Es war in der Mitte der 1980er Jahre. Ich war einige Wochen lang zu Vorträgen im Ausland unterwegs und kehrte nun über San

Juan und Puerto Rico in die Vereinigten Staaten zurück. Da ich mich die meiste Zeit meiner Reise außerhalb des Sendebereichs von CNN befunden hatte, freute ich mich darauf, endlich wieder in Kontakt zur Welt zu kommen und zu erfahren, was sich in Amerika ereignet hatte, während ich unterwegs war. Also kaufte ich mir eine aktuelle Tageszeitung, deponierte im Warteraum vor dem Flugsteig meinen Styropor-Kaffebecher unter meinem Sitz, wo ich ihn nicht verschütten konnte, schlug die Zeitung auf und stürzte mich gierig auf die Nachrichten.

Dann begann das Spektakel. Zwei Jungs (vermutlich Brüder) fingen an, miteinander zu streiten. Der ältere war etwa sieben oder acht, der jüngere vielleicht fünf Jahre alt. Ich beobachtete sie einige Sekunden lang über den Rand meiner Zeitung hinweg, leicht verärgert über die Störung. Im Vergleich zu den Informationen von weltweiter Bedeutung, die ich eifrig verschlang, war ein kleines Gerangel zwischen Brüdern kaum der Aufmerksamkeit wert. *Jungs sind einfach so*, dachte ich und nahm meine Lektüre wieder auf.

Dann machte es »Patsch!«. Ich ließ meine Zeitung sinken. Offensichtlich hatte der ältere Junge den jüngeren gerade mitten ins Gesicht geschlagen. Der kleine Junge weinte, auf seiner Wange erschien bereits ein hässlicher Striemen.

Ich musterte nervös die Leute um mich herum und suchte nach einem Erwachsenen, der verantwortlich für diese Kinder war, nach jemandem, der diesem Gewaltausbruch ein Ende bereiten konnte. Dann brachte ein Geräusch, das keiner von uns für lange Zeit vergessen wird, alle Leute am Gate zum Verstummen. Es war das Geräusch einer geballten Faust, die in ein Gesicht schlägt. Während der kleine Junge immer noch wegen des ersten Schlages weinte, ging der große wieder auf ihn los und schlug ihn buchstäblich nieder.

Das war mehr als ich ertragen konnte. »Wo sind die Eltern dieser Jungen?«, brüllte ich in den überfüllten Wartebereich. Keine Reaktion.

Als ich zu den Jungen stürzte, packte der größere Rabauke den kleinen Jungen an den Haaren und fing an, ihn mit dem Gesicht nach unten auf den Fliesenboden zu schlagen. »Bam! Bam! Bam!«

Ich hörte den letzten Aufruf für meinen Flug, aber ich war von dieser offenen Gewaltszene zu erschüttert, um meine Mission jetzt

aufzugeben. Ich packte den älteren Jungen am Arm und zog ihn von dem jüngeren weg. Dann hielt ich sie so weit auseinander wie ich konnte. In einem Arm hielt ich ein Kind mit einem blutigen Gesicht, mit dem anderen versuchte ich einen Jungen aufzuhalten, aus dessen Augen Mordlust blitzte, und ich wusste, dass ich eine menschliche Tragödie in meinen Händen hielt.

Genau in diesem Augenblick kam ein Mitarbeiter der Airline auf mich zu und sagte: »Wenn Sie Mr. Hybels sind, dann müssen Sie sofort zum Flugzeug. Es startet gleich.«

Zögernd lockerte ich meinen Griff, packte meine Sachen zusammen und eilte den Gang hinunter. Dabei rief ich dem Mitarbeiter noch eine flehentliche Bitte hinterher: »Halten Sie diese Jungs auseinander! Bitte! Und finden Sie ihre Eltern!«

Ich stolperte ins Flugzeug und schaffte es, meinen Sitzplatz zu finden, aber ich war noch völlig erschüttert von dem, was ich gerade erlebt hatte. Ich konnte den Anblick und die Geräusche der Gewalt, die ich gesehen hatte, nicht loswerden. Ich nahm mir eine Sportzeitung und versuchte, einen Artikel zu lesen, aber ich konnte mich nicht darauf konzentrieren. Ich schaute im Bordprogramm nach, welcher Film gezeigt werden sollte, in der Hoffnung, dass er spannend genug war, um mich abzulenken.

Doch während ich wartete, spürte ich, wie mich der Heilige Geist aufforderte, das Erlebte nicht zu schnell aus dem Gedächtnis zu streichen. *Denke über das nach, was du gesehen hast. Überleg dir die ganze Tragweite. Lass diese Realität an dein Herz heran.*

Als ich bewusst über das Gesehene nachdachte, stürmten Gedanken über das Leben des älteren Jungen auf mich ein. Ich fragte mich, wo seine Eltern waren. Ich fragte mich, welche Erfahrungen er in der Schule machte. Ich fragte mich, ob es in seinem Leben jemanden gab, der ihm Liebe, Richtungsweisung und Hoffnung gab. Ich fragte mich, was die Zukunft für ihn bereithalten mochte. Wenn er im Alter von acht Jahren schon brutale Faustschläge austeilte, zu welchen Mitteln wird er dann mit achtzehn Jahren greifen? Messer? Kugeln? Wo wird er enden? In einem netten Haus mit einer guten Ehefrau und einem befriedigenden Job? Oder in einer Gefängniszelle? In einem frühen Grab?

Dann veranlasste mich der Heilige Geist dazu, darüber nachzudenken, was den Verlauf des Lebens dieses Kindes ändern könnte. Ich spielte die Möglichkeiten durch. *Vielleicht*, dachte ich, *wenn*

wir eine wirklich gute Regierung wählen, die neue Gesetze verabschiedet, wird das so einem Kind helfen.

Aber wird es das wirklich? Verstehen Sie mich nicht falsch. Ich weiß, dass das, was Regierungen leisten, wirklich wichtig ist. Gesetze zum Wohl der Gesellschaft zu verfassen ist eine edle und wertvolle Aufgabe. Der Dienst am Volk ist ein ehrenhafter Beruf. Aber Politiker, egal wie aufrichtig ihre Motive sind, können das nicht leisten, was diesem Kind fehlt.

In den 1990er Jahren fuhr ich einmal im Monat nach Washington, um mich in den Zentren der Macht mit einigen der höchsten Volksvertreter unseres Landes zu treffen. Dort wurde mir nicht deutlich, wie mächtig diese Menschen sind, sondern im Gegenteil – wie beschränkt ihre Macht ist. Sie können lediglich die Feldmarkierungen auf dem Spielfeld des Lebens neu abstecken. Sie können aber kein menschliches Herz verändern. Sie können keine verletzte Seele heilen. Sie können Hass nicht in Liebe verwandeln. Sie können keine Reue, Vergebung, Versöhnung, keinen Frieden herbeiführen. Sie können das Grundproblem des Kindes, das ich im Flughafen sah, und das Millionen weitere Kinder haben, nicht lösen.

Ich ging in Gedanken jede andere Möglichkeit durch. Firmen können dringend benötigte Arbeitsplätze zur Verfügung stellen. Das Bildungssystem kann nützliches Wissen über die Welt vermitteln. Selbsthilfeprogramme können effektive Methoden zur Verhaltensänderung anbieten. Fortschrittliche psychologische Techniken können zur Selbsterkenntnis beitragen. Das alles hat seine Berechtigung. Aber kann irgendetwas davon wirklich das Herz eines Menschen verändern?

Ich bin davon überzeugt, dass dies nur eine einzige Kraft auf diesem armen Planeten schaffen kann: Die Kraft der Liebe von Jesus Christus, jener Liebe, die Sünde besiegt, Schande auslöscht, Wunden heilt, Feinde versöhnt, zerbrochene Träume kittet und schließlich die Welt verändert, ein Leben nach dem anderen. Und das Wissen, dass der Gemeinde diese radikale Botschaft von dieser verändernden Liebe anvertraut ist, packt mein Herz jeden Tag aufs Neue.

Das bedeutet, dass die Zukunft der Welt auf sehr reale Weise in den Händen von Ortsgemeinden wie Ihrer und meiner liegt. Entweder die Kirche schafft es, oder – gute Nacht! Ohne Gemeinden, die so angefüllt sind von der Kraft Gottes, dass sie Güte, Frieden, Liebe und Freude in der Welt verbreiten, wird das Schlechte gewinnen; das Böse wird die Welt überfluten. Aber es muss nicht so weit kommen. Starke, wachsende Gemeinden, die lebendigen Glauben praktizieren, können den Lauf der Geschichte wenden. Sie können es wirklich!

Machen Sie sich nicht die Mühe, andernorts nach Lösungen zu suchen. Die Kirche ist die Lösung.

Das Potenzial der Kirche

Die grausame Szene in San Juan auf dem Flughafen war eine anschauliche Illustration der Probleme, die unsere Welt bedrängen. Als ich im Flugzeug saß, erinnerte mich der Heilige Geist daran, dass die verändernde Kraft Gottes die Antwort auf diese Probleme ist. Einige Zeit nach dieser Reise hatte ich die Gelegenheit, das unglaubliche Potenzial dieser verändernden Kraft tatsächlich zu erleben.

Ich hatte gerade meine Wochenendpredigt in *Willow Creek* beendet und stand noch herum und redete mit Leuten. Ein junges Ehepaar kam auf mich zu, legte ein in Tücher gewickeltes Bündel in meinen Arm und bat mich, für ihr Baby zu beten. Als ich fragte, wie das Baby hieß, zog die Mutter das Tuch weg, das das Gesicht des Babys bedeckt hatte. Ich spürte, wie mir die Knie weich wurden. Hätte der Vater mich nicht gestützt, wäre ich vermutlich umgekippt. Ich hatte noch nie ein so schrecklich missgebildetes Baby gesehen wie das, das nun in meinen Armen lag. Das ganze Zentrum seines winzigen Gesichts war nach innen gewölbt. Es ist mir ein Rätsel, wie es atmen konnte.

Mir verschlug es die Sprache.

»Sie heißt Emily«, sagte die Mutter. »Man hat uns gesagt, dass sie nur etwa sechs Wochen zu leben hat«, fügte der Vater hinzu.

»Wir wollten Sie bitten, dafür zu beten, dass sie unsere Liebe spüren kann, bevor sie stirbt.«

Kaum in der Lage die Worte zu formen, flüsterte ich: »Lassen Sie uns beten«. Gemeinsam beteten wir intensiv für Emily. Als ich sie wieder ihren Eltern in die Arme gab, fragte ich: »Können wir sonst noch etwas für Sie tun? Kann die Gemeinde Sie in dieser Zeit in irgendeiner Form unterstützen?«

Der Vater gab mir eine Antwort, die mich immer noch in Erstaunen versetzt. Er sagte: »Bill, es geht uns gut. Wirklich. Wir sind seit Jahren in einer liebevollen Kleingruppe. Die anderen in der Gruppe wissen, dass es in dieser Schwangerschaft Komplikationen gab. Sie waren bei uns zu Hause an dem Abend, als wir den Befund bekamen. Sie waren im Krankenhaus, als Emily auf die Welt kam. Sie halfen uns, die ganze Tragweite ihrer Krankheit aufzunehmen. Sie machten sogar unser Haus sauber und versorgten uns mit Mahlzeiten, als wir Emily nach Hause brachten. Sie beten ständig für uns und rufen uns mehrmals am Tag an. Sie helfen uns sogar dabei, Emilys Beerdigung vorzubereiten.«

An dieser Stelle traten drei andere Ehepaare heran und umringten Emily und ihre Eltern. »Wir kommen immer als ganzer Hauskreis zum Gottesdienst«, sagte eines der Gruppenmitglieder.

Dieses Bild gehört zu denen, die ich nie vergessen werde: Eine eng miteinander verbundene Gruppe liebevoller Brüder und Schwestern, die ihr Bestes taten, um einen der grausamsten Schläge zu mildern, die das Leben austeilen kann. Nach einem gemeinsamen Gebet gingen sie zusammen den Gang hinunter in den Vorraum der Gemeinde.

»Wo«, fragte ich mich, als sie gingen, »würde diese Familie ohne die Gemeinde sein, wohin würde sie gehen, wie würde sie mit diesem Schmerz umgehen?«



Es gibt nichts, was mit der Ortsgemeinde zu vergleichen ist, vorausgesetzt, sie funktioniert richtig. Ihre Schönheit ist unbeschreiblich. Ihre Kraft ist atemberaubend. Ihr Potenzial ist unbeschränkt. Sie tröstet die Trauernden und heilt die Zerbrochenen durch die Gemeinschaft. Sie baut Brücken zu Suchenden und bietet

denen, die sich nicht mehr auskennen, die Wahrheit an. Sie hilft denen, die in Not sind und breitet ihre Arme für die Vergessenen, die Unterdrückten und Desillusionierten aus. Sie bricht die Ketten der Abhängigkeit, befreit die Gefangenen und gibt denen ein Zugehörigkeitsgefühl, die am Rand dieser Welt stehen. Egal, wie groß die Kapazität für menschliches Leid ist, hat die Kirche doch eine größere Kapazität für Heil und Heilung.

Bis heute übersteigt das Potenzial der Gemeinde fast meinen Verstand. Keine andere Organisation auf der Welt ist mit der Kirche vergleichbar. Nichts kommt ihr auch nur annähernd gleich.

Die Dynamik der Kirche

Es gibt nichts, was mit der Ortsgemeinde zu vergleichen ist, vorausgesetzt, sie funktioniert richtig. Aber das *vorausgesetzt* ist entscheidend. Als ich Mitte der 1980er Jahre mehr zu reisen begann, konnte ich die Kluft zwischen Gemeinden sehen, die ihren Auftrag auslebten und gediehen – Suchende erreichten, Christen stark im Glauben machten, sich um die Armen kümmerten, Zerbrochenen aufhalfen –, und Gemeinden, die den Eindruck machten, dass sie knapp vor dem Scheitern standen und leeren Formen folgten, die niemanden zu bewegen schienen.

Gedeihen oder scheitern? Egal, wo ich hinkam, stellte ich mir immer dieselbe Frage: *Was macht den Unterschied aus? Was ist der Schlüssel für die Dynamik erfolgreicher Gemeinden? Ich weiß, dass die Schönheit und Kraft lebendiger Gemeinden letztlich von Gott selbst kommen und von Gottes Segen abhängig sind. Aber was haben solche Gemeinden gemeinsam, wenn man diese Frage auf einer eher menschlichen Ebene betrachtet?*

Ist es der Ort? Gemeindegrowthexperten behaupten, dass der Ort einen entscheidenden Faktor ausmacht, und theoretisch stimme ich in diesem Punkt mit ihnen überein. Aber ich habe immer wieder lebendige Gemeinden an den unwahrscheinlichsten Orten entdeckt.